

Tomasz Rozmysłowicz

Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches
Literaturarchiv Marbach (25.- 27.11.2019).

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-15

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Rozmysłowicz, Tomasz (2020): Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches
Literaturarchiv Marbach (25.- 27.11.2019), *Chronotopos* 2 (1&2), 283-286. DOI: 10.25365/cts-2-1-15



Tomasz Rozmysłowicz

Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches Literaturarchiv Marbach (25.- 27.11.2019).

Infolge des sogenannten *translational turn* der Kulturwissenschaft rücken nicht nur Übersetzungen und das Übersetzen, sondern nun auch Übersetzer als Figuren und Agenten der Transkulturalität in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit. Davon zeugt nicht zuletzt eine Tagung, deren zentrales Thema die Nachlässe von Literaturübersetzern waren. Bei dieser Tagung handelte es sich um eine deutsch-französische Doppeltagung, die vom 25. bis zum 27.11.2019 im Literaturarchiv Marbach und vom 28. bis zum 30. in Caen am *Institut Mémoires de l'édition contemporaine* stattfand.¹ Eine angemessene Würdigung der Tagung müsste beide Teile berücksichtigen. Im Folgenden kann jedoch nur auf die erste, von Lydia Schmuck (Marbach) und ihren Kollegen organisierte Hälfte eingegangen werden. Aufgrund der Tatsache, dass in der Zwischenzeit bereits Berichte über beide Tagungsteile veröffentlicht worden sind, folgt der vorliegende Bericht auch nicht dem klassischen Muster der Inhaltswiedergabe jedes einzelnen Vortrags.² Vielmehr folgt er zwei analytischen Gesichtspunkten, denen die Anordnung und Auswahl der Vortragsinhalte gehorcht. Anspruch auf Vollständigkeit der Darstellung wird daher nicht erhoben. Die leitenden Gesichtspunkte lassen sich in diese Fragen fassen: Warum und wie Übersetzernachlässe in dieser Tagung relevant wurden: Warum besteht überhaupt ein Interesse an ihnen? Und welche Erkenntnismöglichkeiten bieten sie?

Dass ein Interesse an Übersetzernachlässen nicht selbstverständlich ist und einen grundlegenden Perspektivenwechsel zur Voraussetzung hat, der eingeschliffene Denkgewohnheiten in Frage stellt, wurde in gleich drei Vorträgen explizit herausgestellt.

So wurde im Einleitungsvortrag von Sandra Richter (Marbach) und Anna Kinder (Marbach) zunächst der allgemeine diskursive Hintergrund deutlich, vor dem Literaturübersetzer und ihre Nachlässe an Bedeutung gewinnen. Es ließ sich erkennen, dass die literatur- bzw. kulturwissenschaftliche Thematisierung von Produkten, Prozessen und Akteuren des Übersetzens keineswegs allein der wissenschaftsimmanenten Notwendigkeit entspringt, neue Forschungsfelder zu erschließen und Lücken in den ei-

¹ Das Tagungsprogramm kann hier eingesehen werden:

https://www.dla-marbach.de/forschung/tagungen/archiv-tagungen-detail/news/montag-25-11-2019-mittwoch-27-11-2019/?tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=3111ae9b2e3cae4cc494a72d65d9b5e3 (11.01.2020)

² Die Berichte finden sich auf HSOZKULT:

<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8764> und

<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8765>.

genen Wissensbeständen zu füllen. Vielmehr artikuliert sie eine – durchaus disziplinenübergreifende – Perspektivenverschiebung, die terminologisch unterschiedlichen Niederschlag findet (global, transnational, transkulturell etc.) und eine Abstandnahme von nationalstaatlich vor-formatierten Perspektiven und Gegenstandsbereichen anzeigt (Stichwort: methodologischer Nationalismus). Denn wie Richter betonte, befinden Literaturen sich stets in Prozessen des Austauschs und der Übersetzung, die sie zuallererst hervorbringen: Was wäre etwa die deutsche Literatur ohne ihre ausländischen Vorbilder? In diesem Zusammenhang wird auch das Interesse an Übersetzernachlässen verständlich und in einem gewissen Sinne erst möglich: Die literarischen Austausch- und Übersetzungsprozesse können in einer rein autorbezogenen Begrifflichkeit nicht sinnvoll rekonstruiert werden, sondern müssen multiple Agenturen der Zirkulation, insbesondere Vermittlerfiguren wie Übersetzer, systematisch und historisch in Rechnung stellen.

Doch dazu müssen Übersetzungen und Übersetzer in Bibliothekskatalogen und Archiven zunächst einmal auffindbar sein. Warum sie dort oftmals nur schwierig zu finden sind, darauf versuchte Albrecht Buschmann (Rostock) eine Antwort zu geben. Seine zentrale These war, dass die „Unsichtbarkeit des Übersetzers“ auch in Katalogen und Archiven kein Zufall, sondern systembedingt, d. h. Ausdruck unserer „kulturellen Grammatik“ ist, die Übersetzungen und Übersetzern trotz ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutsamkeit einen ‚Originalen‘ und Autoren gegenüber sekundären Status zuweist und sie stets mit Misstrauen behandelt, wie die zahlreichen bekannten Topoi (*traduttore traditore* etc.) bezeugen. Wenngleich diese Erklärung aus translatiionswissenschaftlicher Perspektive wenig überraschend ist, waren vor allem Buschmanns Betrachtungen der konkreten historischen Ausformungen dieser Grammatik in Richtlinien für Bibliothekskataloge sehr aufschlussreich. Mit den Preußischen Instruktionen von 1899 beginnend, die die Erfassung von Übersetzern nicht vorsahen, zeichnete er die institutionellen Bedingungen nach, die ein Auffinden von Übersetzungen und Übersetzern bisher erheblich erschwert haben. Erst das seit 2010 bestehende Format RDA habe auch die Identifikation und Nennung von Übersetzern (und anderer Verantwortlichkeiten) verpflichtend gemacht. Dass die Möglichkeiten und Grenzen einer Übersetzungs- und Übersetzerforschung nicht nur von allgemeinen kulturellen, sondern auch von solchen besonderen infrastrukturellen Updates abhängig sind, ist leicht zu sehen.

Andreas F. Kelletat (Mainz/Germersheim) diskutierte aus translatiions- und literaturwissenschaftlicher Sicht die theoretischen Vorbedingungen, die zur bisherigen Ausblendung von Übersetzern und Übersetzungen führten, um im Anschluss das von ihm ins Leben gerufene *Germersheimer Übersetzerlexikon* (<http://www.uelex.de>) vorzustellen. Anhand der Fragen „Wem gehört die Übersetzung?“ und „Wer ist für sie zuständig?“ konnte er zunächst zeigen, wie abhängig der Umgang mit Übersetzungen und ihren Produzenten von institutionalisierten Denkvoraussetzungen ist. Insbesondere das Problem der disziplinären Zuständigkeit – ist für eine Oscar Wilde-Übersetzung ins Deutsche die Germanistik oder die Anglistik zuständig? – zeigte die Grenzen einer nationalen Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung auf, da sie Übersetzer und Übersetzungen stets zwischen disziplinäre Stühle fallen lassen muss.

Kelletat schloss seine Ausführungen mit einer Liste von richtungsweisenden Forderungen ab: Die weitere Forschung sei auf 1. Übersetzungsbibliotheken 2. Archive für Übersetzernachlässe 3. Ausstellungsräume und 4. ein Digitales Findbuch für bereits archivierte Übersetzernachlässe angewiesen.

Welche unterschiedlichen Erkenntnismöglichkeiten Übersetzernachlässe bereithalten, lässt sich exemplarisch an Vorträgen zeigen, die sich besonderen translatorischen Fällen widmeten.

Dass Übersetzernachlässe präzise Auskünfte über die Produktionsbedingungen übersetzter Literatur geben können, legten jeweils Marie-Luise Knott (Berlin) am Beispiel Peter Urbans und Clément Fradin am Beispiel Paul Celans überzeugend dar. Während Knotts Ausführungen, die sich u. a. auf Urbans Korrespondenzen und Porträts von Schriftstellern bezogen, den wertvollen Hinweis enthielten, in Archiven auch verworfene übersetzerische Arbeitswege beobachten zu können, trat bei Fradin die Bedeutung der Intertextualität des Übersetzens hervor: Die übersetzungspoetologischen Inhalte der Briefe Celans an andere Übersetzer, Autoren oder Verleger ließen dessen bewussten Rekurs auf andere Übersetzungen „desselben“ Ausgangstextes und auf die philosophische Sprach- und Übersetzungsreflexion sichtbar werden (Heidegger, Benjamin).

An Robert Zwarg (Marbach) Vortrag zeigte sich, wie Funde in den Nachlässen von Übersetzern nicht nur auf philosophische Reflexionen des Übersetzens führen, sondern auch genuin philosophische Fragen aufwerfen können, in diesem Fall die Frage nach der (Un)Übersetzbarkeit philosophischer Texte am Beispiel von Adornos Negativer Dialektik. Zwarg Fund bestand in einer Probeübersetzung Helmut Viebrocks von einer Schreibmaschinenseite Länge und stammte aus dem Suhrkamp-Archiv. Viebrock, damaliger Rektor der Goethe-Universität und Übersetzer T.S. Eliots, hatte diese Übersetzung, wie Zwarg ausführte, zu Erkenntnis- und Verständniszwecken angefertigt, und Siegfried Unseld zugeschickt. Um sie philosophisch fruchtbar zu machen, setzte er sie in einer vergleichenden Übersetzungskritik in Beziehung zu Samuel Webers „offizieller“ englischer Übersetzung der Negativen Dialektik. Der Vergleich diente ihm als Ausgangspunkt, um nicht einfach nur das Problem der (Un)Übersetzbarkeit der Philosophie Adornos zu diskutieren, sondern in dieser Philosophie selbst zu verorten: In Adornos Sprache entspreche der Unübersetzbarkeit der Begriff des Nicht-identischen bzw. der Inkommensurabilität des Besonderen.

Welche große Rolle Verlage bei der Einschätzung der Übersetzbarkeit literarischer Werke und dadurch als *Gatekeeper* spielen können, ging aus Olaf Müllers (Marburg) Vortrag über den Dario Fo-Übersetzer Peter Chojtewitz hervor. Denn Chojtewitz' Vorschläge, Dario Fo für deutsche Bühnen zu übersetzen, wurden immer wieder abgelehnt. Besonders interessant an der Korrespondenz waren die jeweiligen Begründungsstrategien: Zwar waren sich Chojtewitz und die Verlage über die politische Relevanz Fos in der BRD einig. Doch gingen die Meinungen über seine „Übersetzbarkeit“ auseinander, was wiederum auf unterschiedliche Einschätzungen und politische Analysen des Publikums zurückzuführen ist.

Um Politisches ging es auch in Renata Makarskas (Mainz/Germersheim) Vortrag. Sie konnte ihre Archivfunde zu Herman Buddensieg – er hat Mickiewicz' *Pan Tadeusz*

ins Deutsche übersetzt (1963) und die Mickiewicz-Blätter herausgegeben – dazu nutzen, die bisherige Darstellung der Biografie Buddensiegs zu hinterfragen und neue Probleme aufzuwerfen: Insbesondere die Korrektur seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus warf Fragen auf, da der Kontrast, der zwischen seiner Mitgliedschaft in der dem Nationalsozialismus verbunden Deutschen Glaubensgemeinschaft und seiner nach dem Krieg einsetzenden Vermittlungsarbeit zwischen Deutschland und Polen nach Erklärungen verlangte. Makarska attestierte ihm keinen Wandel sondern eine Kontinuität der Gesinnung: Auch seine Übersetzungstätigkeit verstand er als im Dienste des Staates stehend. Der Referentin zufolge wollte Buddensieg nicht polnische Kultur in die BRD bringen, sondern Deutschlands Interesse an polnischer Kultur nach Polen.

Kontraintuitive Effekte erzielte ebenfalls Roberta Colbertaldo (Frankfurt am Main) in ihrem Vortrag über die deutschen Übersetzungen des italienischen Schriftstellers Carlo Emilio Gadda durch Toni Kienlechner, die die ersten Übersetzungen Gaddas ins Deutsche vorlegte, und Heinz Riedt. Besonders aufschlussreich war ihr Fund aus dem Nachlass der Zeitschrift *Merkur*, der im Literaturarchiv Marbach liegt: Dort ist ein Briefwechsel zwischen Kienlechner und den Herausgebern der Zeitschrift Joachim Moras und Hans Paeschke vorhanden, der nachweist, dass die Geschichte der Vermittlung Gaddas nach Deutschland schon einige Jahre vor der italienischen Veröffentlichung des Romans *Quer pasticciaccio brutto de via* (1957) begann: Schon 1955, als der Roman noch nicht fertiggestellt war, trat ein italienischer Verleger an Kienlechner heran, die im selben Jahr nach Rom gezogen war. Laut Colbertaldo berichtete sie Moras von der außerordentlichen Lektüre und dachte gleich an eine Übersetzung, die als Auszug 1959 im *Merkur* erschien. Das Beispiel liefert einen schönen Beleg dafür, dass die Chronologie von Vermittlungsvorgängen sich häufig nicht so einfach gestaltet, wie es die Unterscheidung von Original und Übersetzung suggeriert.

Resümierend lässt sich sagen, dass Lydia Schmucks Fazit, die Wahrnehmung von Übersetzungen und Übersetzern im Literaturbetrieb wandle sich kontinuierlich in Richtung Anerkennung ihrer Bedeutung für den Erfolg eines literarischen Werks, auch auf den Wissenschaftsbetrieb übertragbar ist: Die Marbacher Tagung legt selbst Zeugnis von diesem Prozess der Bewusstwerdung der Vermitteltheit von Literatur ab – und von den Erkenntnismöglichkeiten, die sich aus dem Gang ins Archiv und dem Studium von Übersetzernachlässen ergeben. Für die Zukunft wäre eine stärkere Zusammenarbeit mit der Translationswissenschaft wünschenswert: Denn Übersetzernachlässe und -biografien spielen auch dort eine immer größere Rolle, unter anderem auch mit Blick auf die Übersetzung wissenschaftlicher Texte. Hier ließen sich große Synergieeffekte erzielen. Mit Andreas F. Kelletat und Renata Makarska waren bereits zwei Vertreter einer kulturwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft anwesend. Die Qualität ihre Beiträge verrät, dass die Zahl gesteigert werden sollte. Wer sich bis dahin ausführlicher mit dem Tagungsthema beschäftigen möchte, der sei auf den bald erscheinenden Tagungsband verwiesen.